

Georg Kamphausen

Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890

© Velbrück Wissenschaft 2002

In den zeitdiagnostischen Äußerungen zur eigenen Epoche werden in den neunziger Jahren Befürchtungen über das unabwendbare Ende der Geschichte laut. Die heitere belle époque der Großstadtflaneure ist zugleich das fin de siècle der Dekadenztheorien. Von dieser »Kulturkrise« um die Wende zum 20. Jahrhundert mit ihrem Gewirr der Stimmen und Tendenzen, Traditionsbrüche und Traditionsbildungen gewinnt man einen ganz anderen Eindruck, wenn man sie im Zusammenhang mit der Wahrnehmung Amerikas betrachtet. Je mehr sich die intellektuellen Zeitdiagnostiker für Herkunft, Wesen und Schicksal der »Moderne« interessieren, desto mehr wird Amerika zum impliziten und expliziten Gegenstand der Betrachtung - und Befürchtung.

Das Bildungsbürgertum, das an gesellschaftlicher Bedeutung verliert, hält daran fest, daß die Förderung des Fortschritts, der Humanität und der Wissenschaft mit der Verbreitung europäischer Ideen identisch ist. Im Blick auf Amerika wird nun die Frage laut, ob Europa überhaupt noch über missionsfähige Ideen verfüge.

Die kulturpessimistische und resignative Stimmung, die sich in der Generation von 1890 ausbreitet, beruht auf der Annahme, daß das moderne, ökonomische Zeitalter alle stabilen kulturellen Leitinstitutionen - handle es sich um Religion, Wissenschaft oder Politik - »nivelliert«. Die Enttäuschung über diesen Verlust äußert sich in einer Vielzahl unterschiedlicher Prozeßbegriffe: Säkularisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung, Versachlichung, Vermassung, »Verameisung der Welt« (Sombart) oder, mit einem Wort, Amerikanisierung.

Die Zukunft liegt in Amerika! Die Welt wird unaufhaltsam amerikanisch! Antiamerikanismus wird zum probaten Mittel, der Moderne, die nicht die eigene ist, einen Namen und Erfüllungsort zu geben.

Umgekehrt führt die Krise des europäischen Selbstbewußtseins zu einer Debatte über Sonderwege und kulturelle Alternativen. Das nationale Sonderwegsbewußtsein verstärkt das Bedürfnis nach Orientierung und Weltanschauung auf der Basis einer antikapitalistischen Grundstimmung. Die Kritik an den Vereinigten Staaten erscheint nicht selten in Gestalt eines Aufrufs an die »Kulturmenschheit«, sich für die anstehende antimaterialistische Entscheidungsschlacht zu rüsten.

Die durchschlagende Wirkung dieser Debatten ist ohne die neue gesellschaftliche Rolle der Intellektuellen nicht denkbar. Mit der Generation von 1890 verwandelt sich der Akademiker in den "Intellektuellen". Es entstehen neue Journale, in denen sich die Vertreter der »Kulturintelligenz« nicht mehr an ihre Fachgenossen, sondern an ein breiteres Lesepublikum wenden, das an geistiger Weisung und Führung interessiert ist. Nationalökonomien, Geschichts- und Kulturwissenschaftler entdecken diese Aufgabe für sich und geben ihr den Namen »Soziologie«. Sie verstehen das Geschäft der Erkenntnis als Kampf unterschiedlicher Weltanschauungen.

Im Streit um eine Wissenschaft, die ihre Sicht der Dinge beglaubigen soll, werden die Intellektuellen zu "Ideenpolitikern". Ihre besondere Beweglichkeit gewinnen sie aus der Einsicht, daß Ideen nicht mehr eindeutig aus Interessen abgeleitet werden können. Die »freischwebende Intelligenz«, die sich nicht mehr als soziale Klasse zu beschreiben vermag, formiert sich nun als Generationsgemeinschaft. Indem sie für Ideen streiten, setzen die Intellektuellen Sprachregelungen durch, prägen Begriffe und Sichtweisen und lassen Worte etwas (anderes) bedeuten. Sie werden zu Architekten, Deutern und Propheten der Moderne

Ihre Zeitdiagnose gipfelt in der Feststellung eines unversöhnlichen Kampfes zwischen sakraler und säkularer Ordnung, Kultur und Zivilisation, Gemeinschaft und Gesellschaft, Idealismus und Utilitarismus, Helden und Händlern - Europa und Amerika.